

Fröhliches Bücherraten

oder Wie oft erleben wir noch
das Ende des Buches?

Autor: Rüdiger Wischenbart

▶ Jugendliche erfassen am Bildschirm
auch komplexe Texte

FOTO: REGINE HENDRICH

Wenn Amazon in diesem Herbst sein elektronisches Lesegerät „Kindle“ auch in Europa einführt, ist eine Fülle von Medienbeiträgen garantiert, die darüber sofort nach dem Ende des Buches fragen werden.

An solchen rituellen Debatten führt wohl kein Weg vorbei. Im Frühsommer hatte ich das Vergnügen, mit Miha Kovač und Angus Phillips, zwei Kollegen und Freunden, bei der Jahreskonferenz von SHARP – der Society for the History of Authorship, Reading and Publishing – sogar eine kleine Debatte über „The History of the Future of the Book“ zu führen, und wir konnten dabei einige der bisherigen Etappen in Erinnerung rufen. Schon in den 1980er-Jahren gab es die ersten Versuche, digitale Bücher auf CD-Roms zu entwickeln und die Möglichkeiten des Hypertexts für die Erschließung von Literatur zu nutzen. Auch die Anfänge des Projekts Gutenberg datieren in diese Zeit. In den frühen 1990er-Jahren initiierte der Grazer Autor Peter Glaser vor dem Hintergrund der Sezessionskriege in Jugoslawien ein Europäisches Tagebuch als frühes Beispiel von Netzliteratur. Dass dann um 2000 eine Welle von E-Book-Erfindungen eine ebenso kurze wie unglückliche Medienkarriere machten – etwa das „Rocket-E-Book“, zu dem ich noch ein gut erhaltenes T-Shirt besitze –, gilt manchen immer noch als Beleg dafür, dass aus den elektronischen Büchern nie ein ernsthaftes Ding werden kann.



Buch vs. Bildschirm?

Interessant an der feuilletonistischen Kritik am elektronischen Buch – und am drohenden oder vermeintlichen Ende des gedruckten Buchs auf Papier (im Jargon der Digerati: auf „laminated wood pulp“) – ist, welche absurde Argumentationen geradezu paradigmatisch werden durften. Dass man einen Computer nicht zum Lesen in die Badewanne nehmen könne, gilt immer noch als wichtiges Benchmark für die Qualität des Kodex¹, wie wir ihn seit wenigstens fünf Jahrhunderten als Standardformat zur Wissensverpackung gewöhnt sind.

Interessant ist dabei, dass zahlreiche empirische Erhebungen zum Leseverhalten immer noch eine seltsame Alternative zwischen „Lesen“ (als einer aktiven Tätigkeit) und „Nutzung eines Computers“ (als passives Nutzungsverhalten) abfragen. Das Lesen, insbesondere von Büchern, wird so immer wieder der vermeintlich kulturell weniger gehaltvollen Interaktion mit Bildschirmen und

digitalen Inhalten gegenüber gestellt. Daraus leiten sich verschiedenste Entwicklungsprofile ab, wonach das nicht ziel- oder zweckgerichtete „Lesen“, insbesondere unter jüngeren Lesenden, abnehme zugunsten einer alternativen, zweckgerichteten Wissensaufnahme über Bildschirme, was zugleich gerne als Verlust von Kultur oder Kreativität oder Individualität interpretiert wird.

Betrachte ich mein eigenes Leseverhalten und jenes in meinem kulturellen Umfeld über knapp zwei Jahrzehnte, ergibt sich ein viel differenzierteres Bild, das im Übrigen mit einer kritischen Lesart der gängigen Umfragewerte durchaus im Einklang steht. Wir sehen, wie sich Gruppen mit intensiver Nutzung von Wissensangeboten (die das Lesen von Büchern wie die Nutzung von PC und Internet umfassen) zusehends abgrenzen von anderen, die wenig lesen, dafür mehr fernsehen, sich jedoch insgesamt von den komplexeren Wissensströmen fern halten.

In der Selbstbetrachtung – und aus manchen Erhebungen – bemerke ich überdies, wie meine Bereitschaft, auch längere und komplexere Texte am Schirm zu lesen, zunimmt; dass dies bei heutigen Jugendlichen noch deutlicher ausgeprägt ist (so wie auch die grundsätzliche Nutzungshaltung gegenüber Wissensangeboten) und dass in manchen Bereichen Buch und Bildschirm zunehmend weniger scharf voneinander getrennt sind. Das bedeutet, Buch oder Schirm können mehr und mehr keine klare Alternative mehr darstellen, sondern zwei fließende Varianten in meinem (sehr aktiven) Umgang mit Dingen, die mich interessieren, die mir etwas bedeuten. Buch und Schirm gehören verstärkt einem gemeinsamen Bereich der Auseinandersetzung mit Wissen und mit Kommunikation an – und das Fernsehen und andere passive Unterhaltungsangebote definieren einen anderen Bereich. Für traditionelle Buchverlage schafft dies freilich ein wachsendes Problem. Sie bauen darauf auf, mir kleine Wissenspäckchen – jeweils abgepackt zwischen zwei Buchdeckeln – zu verkaufen, was den Gewohnheiten der Nutzung über den Schirm, wo ich von einem zum anderen springend mich im Fluss bewege, klar widerspricht.

Kontrolliertes und wildes Lesen

Aber das trifft nicht für alle Verlage zu. Die weltweit größten und auch profitabelsten Verlagskonzerne, die sich mit Fachinformation oder mit wissenschaftlichen Publikationen beschäftigen – also etwa Thomson, Reed Elsevier, Wolters Kluwer oder Springer – sind längst überwiegend auf elektronische Medien umgestiegen, erlösen daraus bis zu 80 Prozent ihrer hohen Umsätze und

haben sich vom Verkaufen einzelner Einheiten verabschiedet zugunsten von Abonnements. Ich bezahle für einen Zugang, individuell oder als Institution.

Dies aber ist ein Modell, das Bibliotheken von jeher vertraut ist. Die Bibliothek erlaubt mir als Nutzer Zugang zu umfassenden Wissensbeständen auf der Basis eines pauschalen Beitrags oder als Mitglied einer Gruppe, und verrechnet dies mit ihren Aufwänden, um diesen Bestand zu organisieren und aktuell zu halten. Das andere Element, das Bibliotheken bereitstellen, ist die Vernetzung der einzelnen Einheiten – der Bücher und Kollektionen. Und auch hier funktionieren die digitalen Bücher ganz ähnlich, und nur in den aktuellen Wirren der Übergangszeit beherrschen die seltsamen Versuche, solche Vernetzungen und den Austausch der Lesenden über die Bücher hinweg zu kontrollieren, die Debatte ums Buch. Das erscheint mir auch als die schwerwiegendste Beschränkung selbst der neuen Generation von Lesegeräten wie Amazons „Kindle“: Aus Rücksicht auf die gängigen Konsumgewohnheiten und mehr noch auf die Geschäftsmodelle der Verlage, jedoch gegen alle vernünftigen Lesegewohnheiten und gegen das fruchtbare Gespräch zwischen den Lesenden, wird verhindert, dass ich mein Buch und meine Anmerkungen mit FreundInnen und KollegInnen frei austauschen kann; ich bin auf die eine Bibliothek – etwa jene von Kindle/Amazon – zurückgeworfen, wo ich sonst den akademischen oder amateurhaften Austausch oder die Kommunikation in meiner einschlägigen Wissenscommunity über möglichst alle Grenzen als Selbstverständlichkeit im Wissensaustausch zu schätzen gelernt habe. Aber ich denke, dieses Kontrollgebahren wird sich auf Dauer nicht halten lassen. Das Ergebnis wird indessen nicht ein Paradies der freien Information sein. Im Gegenteil, denn das System des Abonnements bedeutet letztlich eine Aufrüstung der Kontrolle und der Abstufung der Zugänge. So werden rasch neue – oder alt vertraute – Zugangshierarchien durchgesetzt werden, wenngleich in gewaltig ausgeweiteten Bibliotheken und Wissensnetzen. Es geht also kaum um ein Ende von Büchern, sondern um einen spannenden Neubeginn.

Mehr unter www.booklab.info/.



► **Dr. Rüdiger Wischenbart** ist Journalist und Berater mit Schwerpunkt auf Kultur, Kulturindustrien, Buch und Buchmärkten, Literatur, Medien und Kommunikation.